Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 49

Artikel: Dezember

Autor: Kindhauser, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648379

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

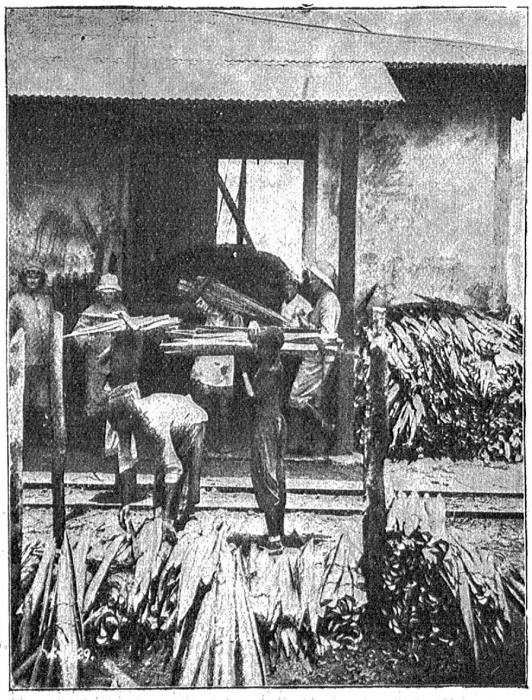
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schlägt der schwarze Arbeiter sie vom Wurzelstamme, und auf der Feldbahn rollen die Lasten zur Aufbereitungsanstalt. Hier werden die Agaven zwischen den Walzen der Maschine zerquetscht, und aus der breiigen Masse werden die Hanf-



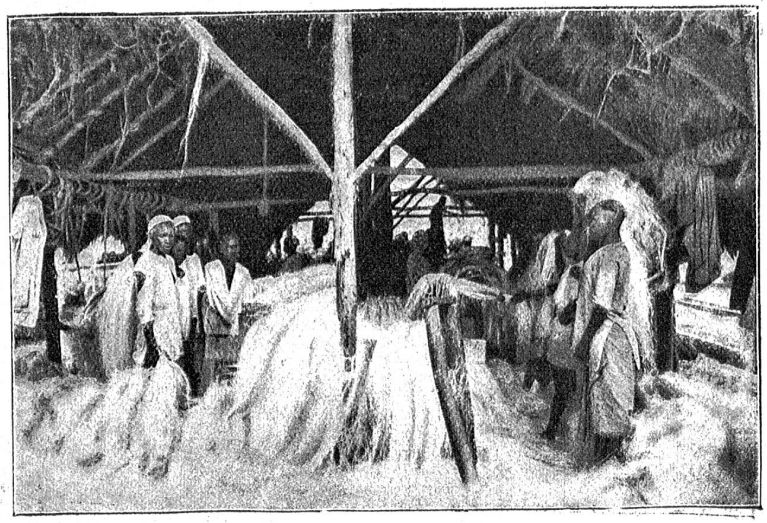
Anlieferung der geschnittenen Agavenblätter.

fasern herausgewaschen und getrocknet. Der so gewonnene Gespinstfaden gibt dem Manilahanf in nichts nach.

Sisalhanf — in Mexiko Henequen genannt — wird vorzüglich zu Tau- und Seilerwerk, zu ordinären Geweben zum Ausschlagen von Warenkisten usw. benützt. Die Sisalfaser ist sehr wohlfeil und von sehr geringem Gewicht. Das aus ihr hergestellte Tauwerk hält sich in kalten Klimaten biegsamer als der Manilahanf und der gewöhnliche Hanf, und deshalb wird Henequen auf nordamerikanischen Schiffen vorzugsweise zu fliegendem Tauwerk verwendet. In Nordamerika, wohin der größte Teil der mexikanischen Ausfuhr geht, sind auch die aus Sisalhanf gefertigten Hängematten beliebt. Die ostafrikanische Ernte geht zum größten Teil nach Europa, wo sie zu Stricken und Säcken verarbeitet wird.

Dezember.

Ich erinnere mich noch gut, es war auch an einem Dezembertag, neblig, kalt, feucht, in London. Ich ging zu meinem Bekannten Lee Oman (ich wollte gerne sagen Freund, aber Lee Oman war Chinese, und obschon ich ihm alles vertraute, meine kleinen Sorgen, meine großen Hoffnungen, ich konnte ihm innerlich nicht näher kommen, obschon, obschon...., ich konnte es damals nicht deuten und heute, ach noch viel weniger.) Lee Oman hatte ein Trödlergeschäft in der Nähe von Lime House Street. Ich lernte ihn kennen auf meinen Streifzügen in Wembley. Ich trat zu ihm, hinter den Vorhang, der seinen Laden von seinem Wohnraum trennte. Er saß in einem hochlehnigen Stuhl aus chinesischem Holz und er schaute ernst und würdig drein. Halblaut las er in „The Analects of Confucius". Wie er mich sah, zog er seine Brille ab, denn es ist nach chinesischem Brauch nicht höflich und sogar ehrverletzend, wenn man vor seinem Besuch (und wenn es nur ein Weißer ist) die Brille sitzen läßt. Er begrüßte mich in einem wundervollen Englisch, daß in mir immer der Verdacht aufstieg, Lee Oman sei ein studierter Mann. Er wies mir einen Stuhl an, und es war so lange still zwischen uns, daß man in der Zeit gut eine Tasse Tee hätte brauen können. Lee Oman war viel zu höflich, um zu fragen, was mich herführe, und ich, weil ich war zu gut erzogen, um mit meinen Fragen herauszuplatzen. — Nach und nach kamen wir ins Plaudern, und ich wollte so viel wissen, daß Lee Oman lächelnd seine schmalen gepflegten Hände in die Höhe hielt, und mit einem ganz kleinen Vorwurf in der Stimme mir sagte: „Walk slowly, my boy" (gehe langsam, mein Sohn), und dann erzählte ich ihm vom Herbst und von den kalten grauen Nebeln und daß ich Sehnsucht hätte, und daß ich mich so jung fühle, und die ganze Welteinrichtung sei ein Schmarren und die Leute seien auch nicht viel wert ꝛc. Ich war jung und rasch damals, alles ging so langsam und das Geldverdienen war schwieriger als ich seinerzeit annahm, und alle Leute so gleichgültig. Ich hätte meine Seele verkauft für ein bißchen Liebe und Wärme. Dann sprach Lee Oman, er sprach überlegen und manchmal so geheimnisvoll, daß ich schauderte. — Er sprach vom Untergehen der Natur. Aber dann erwähnte er auch das Erwachen derselben, und zwar so schön und so farbig, daß es einem wohl und wehe zugleich wurde. Er war ein guter Tröster, der alte Lee Oman, und er hatte nur eine Sehnsucht, und diese Sehnsucht hieß China. „Du mußt deine Unruhe zügeln, mein Sohn, der, der langsam und überlegt geht, der kommt rascher ans Ziel als andere." Und dann sagte er mir eine Zeile aus seiner Lieblingslektüre aus „Confucius": „No man weady to fly unarmed at a tiger, or plung into a river and die without a pang should be with me, but one rather, who is wary before a more and gains his ends by well-laid plans." (Auf Deutsch ungefähr so: Kein Mann, der bereit ist, sich unbewaffnet auf einen Tiger zu stürzen oder in einen Fluß und sterben würde ohne Laut, sollte bei mir sein, lieber einer, der sein Ziel gewinnt bei wohlüberdachten Plänen.) Ich verstand damals den Spruch nur halb, ich war ja so jung. — Ich nahm Abschied von Lee Oman und seither sah ich ihn nie mehr. Bald darauf verließ ich London, aber in meinem Kopf drehte sich immer noch der Spruch, den mir Lee Oman mitgab. — Und wiederum ist es Dezember, kalt und grau, so daß eine Seele, wenn sie nackt und einsam ist, frieren muß und doch, und doch, man ist ja so viel älter geworden, nach dem Winter kommt der Frühling, die Hoffnung, die Auferstehung. Und wenn die Sehnsucht



Bürsten und Sortieren des Sisalhanfes.

noch so plagt, es wird wärmer und lichter werden, und dann friert die Seele nimmer, und dann trinkt man Tropfen für Tropfen aus dem kleinen winzigen Becher des Glücks, das uns das Leben auch einmal bescheren wird, trotz Wind, Oede und Kälte; Excelsior!

Paul Kindhauser.

Die „noche Mexicana“*).

Von Emma Scheurer, Mexiko.

(Siehe nebenstehendes Bild.)

Hehr dröhnen durchs nächtliche Dunkel
Die Glocken über die Stadt.
Der Hammer am Campanario
Elf hallende Schläge tat.
„Mexicanos al grito de guerra...“
Wild brauset der Freiheit Lied.
Von Tausenden barhaupt gesungen
Es über die Plaza zieht.
„Viva Mexico!“

Von Scheinwerfern taghell beleuchtet
Erstrahlt der Regierung Palast,
Gleichbar Montezumas Walhalla,
Umflammt von des Feuerwerks Glast.
Raketen zischen und knallen.
Allerenden blitzt es und pufft.
Die Indios rasen wie Tolle.
Trompeten zerreißen die Luft.
„Viva Mexico!“

Der sonst so gemess'ne Don Carlos
Schwingt jauchzend ein sprühend Fanal.
Die verhaltene Glut der Maria
Vergißt sich ein einziges Mal.
Heut' wird der Asket zum Verschwender,
Die Stille zur wirbelnden Schlacht.
Und alles aus einem Gedanken:
„Hurra — Mexikanische Nacht!
Viva Mexico!“

Zu Seiten der Kathedrale
Ein Bäcker Tortillas schweißt.
Daneben der feurige Pulque
— zwar heute verboten — kreist.
Da — plötzlich Schüsse! Und Dolche
Aufblitzen wie Feuerbrand!
Am Morgen lehnen zwei Körper
Entseelt an der Kirchenwand...
„Viva Mexico!“

*) Am 15. September 1810 erklärte der Freiheitsheld Hidalgo die Unabhängigkeit Mexikos von der spanischen Herrschaft, und um 11 Uhr in jener denkwürdigen Nacht erscholl über die befreiten Lande zum ersten Male der Ruf: „Viva Mexico!“ Seitdem feiert das mexikanische Volk alljährlich die Nacht vom 15. zum 16. September als sein größtes Nationalfest und zwar kurzweg unter der Bezeichnung „La noche Mexicana“ (Die Mexikanische Nacht).

Ein törichter Traum.

Von Kl. Kerkow.

Laura Hasler verfertigte kleine hübsche Ziervögelein, die sie an jedem Samstag im großen Geschäft für Luxusspielwaren ablieferte. Manchmal sah sie eines der bunten Vögelchen wieder: es hing dann meist an einer Gummischnur, die hinter dem rückwärtigen Fensterchen eines eleganten Autos baumelte. Dann mußte Laura immer lächeln. Sonst waren ihr die Freuden des Lebens nur karg zugemessen. Obwohl schon gegen die dreißig, war Laura Hasler, wenn sie sich ein wenig schön machte, fast hübsch. Aber sie konnte es sich nicht leisten, Geld für Kleider auszugeben. Sie mußte sogar ihr großes schönes Gartenzimmer vermieten, um leben zu können. — Der Prinz, von dem auch ihr törichtes Mädchenherz zuweilen träumte, hatte immer noch nicht den Weg zu ihr gefunden. Und sie hatte es sich so wundervoll gedacht: alles, was sie an Liebe und Güte besaß, wollte sie hingeben für das große Glück. Doch

Emma Scheurer, Mexiko
(In der Tracht der dortigen Indianerinnen)

in dem Augenblick, als sie mit nüchterner Hand diesen jahrelang behüteten Wunsch aus ihrem Herzen reißen wollte, — da war er da. Wie ein kleines Erdbeben war er in ihr stilles Dasein geraten! Es wohnte nämlich seit einiger Zeit Herr Raul Perry Pitt in dem großen Gartenzimmer, und seltsamerweise bekamen seitdem die kleinen, federgeschmückten Vögelchen ein ganz anderes Aussehen. Sie hatten lustige Farben und breiteten die Flüglein aus, als wollten sie in die weite Welt fliegen, dorthin, wo es am schönsten ist. Jawohl, daran war nur der elegante, hübsche Herr Perry schuld mit seinen dunklen, großen, schwermütigen Augen, die Laura des öftern verstohlen betrachten mußte. Mit größter Aufmerksamkeit horchte sie auf jedes Geräusch, das aus dem Gartenzimmer kam: ob der feine Herr sein Frühstück wünsche oder ein Becken lauwarmes Wasser, ob er seine Kleider gebürstet haben wolle oder seine wundervollen seidenen Taschentücher leicht geplättet, von der teuren, prachtvollen Wäsche gar nicht zu reden. Ein einziges Mal hatte es Laura gewagt, an dem zierlichen Fläschchen mit dem französischen Duft zu riechen: ja, wahrlich, bei ihr war ein Prinz eingezogen! Sie mußte mit sich selbst unzufrieden sein, wenn sie sich dabei ertappte, ganz leise Pläne zu machen, den Herrn Raul Perry Pitt, der gewiß auch mit dem Leben nicht ganz zufrieden war, (o, sie hatte ein feines Empfinden dafür!), für sich zu interessieren. Ach, wie wollte sie es ihm nett und bequem machen! Nichts sollte ihm abgehen! — Da wurde sie plötzlich in ihrem Träumen gestört. Aber da kam er immer mit seiner seltsam weichen Stimme: „Liebes Fräulein Lo“, so sagte er, oder: „Meine liebe gute Lo, wenn Sie die Güte hätten, und, sollte während meiner Abwesenheit ein kleines Paketchen für mich ankommen, die Rechnung zu begleichen!“ Aber das war ja selbstverständlich! Es waren ja meist nur kleine Beträge, die sie dann fein sauber auf ein Blatt Papier schrieb. „Ich danke Ihnen, liebe, kleine Lo!“ Wer hatte zu ihr schon einmal